

Buchbesprechungen

Herbert W. Wurster, Das Bistum Passau und seine Geschichte, Éditions du Signe, Straßburg 2010, 192 S. mit zahlreichen Abbildungen, ISBN 978-2-7468-2381-5, 19,80 €.

Jubelanlässe sind oft Anlässe für Festschriften. Diese dienen vielfach einer teleologischen Verbrämung des zu feiernden Gegenstandes oder der zu würdigenden Person, noch öfter erfüllen sie gar einen reinen Selbstzweck. Dass dies für vorliegendes Werk nicht zutrifft, ergibt sich bereits aus dem Vorwort des Generalvikars, welches klar formuliert: „So ist es ein angemessener Augenblick, sich am 75. Geburtstag unseres Bischofs Wilhelm, des 84. Bischofs von Passau, der großen Linien unserer Bistumsgeschichte zu erinnern. Ist doch Gedenken eines der wesentlichen Kennzeichen des christlichen Glaubens. Es geschieht nicht um seiner selbst willen, sondern die Einsetzungsworte der Eucharistiefeier zeigen uns, dass es dabei um die Rückbindung an den Herrn geht und um einen Auftrag für das Leben.“

Diesem hohen Anspruch gerecht zu werden, darin bestand nun die nicht ganz leichte Hauptaufgabe des Verfassers – freilich nicht im Gewande heilsgeschichtlicher Zuspitzung, sondern durch eine solide landes- und kirchengeschichtliche Darstellung des Bistums Passau von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Um den Spagat zwischen der hierfür notwendigen Anschaulichkeit einerseits und der Wissenschaftlichkeit andererseits zu meistern, entschied sich Wurster für eine reichhaltig illustrierte und auf die nötigsten Anmerkungen beschränkte Zusammenstellung seiner langjährigen und einschlägigen Forschungen und Publikationen zur Bistumsgeschichte, allen voran seiner gleichnamigen vierbändigen Reihe „Das Bistum Passau und seine Geschichte“ (vgl. Literaturverzeichnis S. 188–192).

Den Beginn seiner Bistumsgeschichte setzt Wurster in die Spätantike, wenngleich er historisch korrekt zuerst vom „Gebiet der späteren Diözese Passau“ spricht (S. 9ff.). Die Hll. Maximilian, Florian und Severin stehen gleichsam Pate für die spätere Einrichtung eines Bischofssitzes in Passau, der teils politisch motiviert war, teils einer „ganz außerordentliche[n] Aufbruchsstimmung im religiösen Eifer der Menschen“ geschuldet war (S. 20). Mit dem von Papst Gregor III. (731–741) geweihten Vivilo wurde Passau zum ersten Sitz eines kanonischen Bischofs im Herzogtum der bayerischen Agilolfinger. Der Ausbau der Kirchenorganisation und die Ostmission bis nach Ungarn und Mähren prägten das Passauer Frühmittelalter. Besonders unter Bischof Pilgrim (971–991) begann der Aufbau des weltlichen Armes des Bischofs, der dem werdenden Hochstift durch die so genannte Lorcher Tradition eine machtpolitische Legitimation zu verschaffen trachtete (S. 42ff.).

Der zweite und der dritte Teil beschreiben das Bistum von der Jahrtausendwende bis zur Säkularisation. Als eines der größten Bistümer des Heiligen Römischen Reiches wurde Passau zu einem politischen wie kulturellen Zentrum, unter anderem auch zum Geburtshelfer des Nibelungenliedes. Die zeitweise

einflussreichen Reichsabteien Niederaltaich und Niedernburg lagen im Machtbereich des Bischofs, der sich erst seit dem 16. Jahrhundert zunehmend von außen bedroht sah. Sowohl der erste Vormarsch der Türken im Osten als auch der aufkeimende Protestantismus im Westen des Bistums lassen eine Götterdämmerung bereits erahnen. Rückwirkend urteilt Wurster über diese Zeit: „Die weltliche Verwurzelung der Diözese als Teil der deutschen Reichskirche ist natürlich eine sehr spezifische Umsetzung der christlichen Lehre, sie erweist sich aber keinesfalls als in sich negativ. Wie immer in der Geschichte war auch hier der Weg der Kirche eine Balanceakt mit der Austarierung verschiedener, ebenso gegensätzlicher wie gleichberechtigter Forderungen“ (S. 92). Auch die Reformation beendete diese Verbindung aus weltlicher und kirchlicher Herrschaft keinesfalls – weder bei den Katholiken noch bei den Lutheranern. Die Einführung des Prinzips „cuius regio, eius religio“ des Augsburger Religionsfriedens von 1555 geht im Wesentlichen zurück auf den so genannten Passauer Vertrag des Jahres 1552, der den Landesfürsten die Bestimmung der Konfession seines Staates überließ. Die sich anschließende Gegenreformation machte langsam den Passauer „Seelsorgsbischöfen“ des 18. Jahrhunderts Platz; die Abwendung von militärischer Gewalt und die Hinwendung zur Pastoral ging vorsichtig konform mit den Zielen der langsam einsetzenden Aufklärung, welche letztlich auf politischer Ebene ganz mit dem Reichskirchensystem brach, das Hochstift auflöste und das Bistum im Jahre 1803 endgültig auf seine geistliche Funktion zurückverwies. Das durch die Folgen des Josephinismus ohnehin seines österreichischen Gebiets beraubte Bistum Passau erhielt somit im Wesentlichen seinen heutigen Zuschnitt.

Im vierten und letzten Teil lässt Wurster die Jahre seit der Säkularisation Revue passieren. Knapp und stark personengeschichtlich ausgerichtet werden die katholische Erneuerung, die Folgen des Ersten Vatikanischen Konzils und des Kulturkampfes sowie des Ersten Weltkriegs im langen 19. Jahrhundert beschrieben. Den Bogen zur Gegenwart schlägt der Autor auf den letzten 20 Seiten, welche sich einer endgültigen Historisierung sichtlich noch zu entziehen versuchen.

Das Ergebnis vorliegender Diözesengeschichte ist sowohl inhaltlich als auch optisch sehr ansprechend. Der Fachmann ebenso wie der interessierte Laie kann vor seinem geistigen Auge eine Welt erblicken, die sich eben nicht nur aufgrund der Bebilderung als wahrhaft bunt erweist. Der chronologisch geordnete Aufbau des Werkes hält den Verfasser nicht davon ab, auch auf die weniger faktenlastigen, geistesgeschichtlichen Facetten der Passauer „Kirchengeschichte“ einzugehen und mentalitätsgeschichtliche Betrachtungen anzustellen. Gleich ob Kunst- oder Architekturgeschichte, Volksfrömmigkeit oder Theologie, Politik- oder Institutionsgeschichte – sie alle tragen bei zum Blick auf Kontinuität und Wandel über die Jahrhunderte hinweg, auf das historische und das gegenwärtige Konstrukt „Bistum Passau“, das gerade durch diese Vielfalt an Deutlichkeit gewinnt und als spannende „Re-Konstruktion“ vor uns steht. Wohltuend ist außerdem der grenzübergreifende Charakter der Darstellung, welcher das Bistum

nicht isoliert beschreibt, sondern in transnationale Zusammenhänge einbettet und erst dadurch richtig verortet. Besonders die Grenze mit Österreich ist aus der Perspektive der Bistumsgeschichte geradezu jung und unbedeutend und mag durch diese Brille hinter dem geistlichen Auftrag eines jeden Getauften des Bistums Passau recht schnell verblassen; für den Historiker Wurster verstieße es ohnehin gegen jegliche historiographische Akkuratheit, heutige Grenzen auf die Vergangenheit zurück zu projizieren.

Ein bewusst leserfreundlicher Abriss zur Passauer Bistumsgeschichte lässt freilich immer gewisse Wünsche offen, die an ihn herangetragen werden. Es wäre z. B. einer Nachfrage wert, inwieweit die Grafschaft Ortenburg als konfessionelle Enklave mit lutherischem Bekenntnis die geistliche Landschaft des Bistums beeinflussen konnte bzw. wollte, oder ob denn während der Zeit des Nationalsozialismus neben den (zurecht) angeführten Verteidigern des Glaubens nicht auch „Abtrünnige“ den Lauf der Dinge mitprägten. Für die Bewertung vorliegenden Werkes sind diese Fragen jedoch nicht ausschlaggebend; sie beweisen vielmehr, wozu diese bündige Publikation den Leser anregen kann. Nicht nur den Bewohnern des Bistums Passau ist sie deshalb wärmstens zu empfehlen.

Ernst Schütz

Josef Klose, Die Urkunden Abt Hermanns von Niederaltaich (1242–1273), Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 43/4, Verlag C. H. Beck, München 2010, LXXXIV + 674 Seiten, ISBN 978-3-406-10413-8, 54,00 €.

Seit seinem Studium hat den ehemaligen Oberstudiendirektor Josef Klose die mittelalterliche Geschichte des Klosters Niederaltaich nicht mehr losgelassen. Schon seine Zulassungsarbeit zum Lehramt beschäftigte sich damit¹. Auch seine Dissertation über „das Urkundenwesen Abt Hermanns von Niederaltaich (1242–1273), seine Kanzlei und Schreibschule (Kallmünz 1967) widmete er diesem Thema. Hermann, der wohl neben Gotthard und Joscio Hamberger bedeutendste Vorsteher der Abtei Niederaltaich, steht bis heute im Mittelpunkt von Kloses Schaffen. 2003 veröffentlichte er zwei umfangreiche Bände, die bei anderen Autoren sicher schon als „Lebenswerk“ gegolten hätten, nämlich die Edition der Urbare Abt Hermanns von Niederaltaich². Schon im nächsten Jahr begann er mit einem weiteren großen Werk, der ersten wissenschaftlichen Edition der gesamten Urkunden Abt Hermanns, das dann 2010 im renommierten Beck-Verlag erschien. Nun ist ein genauer Einblick in das wirtschaftliche, klösterliche, geistliche und geschichtliche Leben und Umfeld Niederaltaichs über rund 30 Jahre des 13. Jahrhunderts möglich.

Das Bayerische Hauptstaatsarchiv München besitzt 2715 Niederaltaicher Urkunden – nach St. Nikola/Passau, St. Emmeram/Regensburg, dem Jesuitenkolleg München, den Klöstern Tegernsee, Fürstenfeld, Ober- und Niedermünster/Regensburg der größte Bestand an Klosterurkunden³. Davon hat Klose 577 veröffentlicht, wobei er jedoch in seiner Edition nicht mit Nr. 1 beginnt, sondern mit der Nr. 115, da die Urkunden 1 bis 114 aus der Zeit vor Abt Hermann

stammen – sehr wenige für die ziemlich genau 500 ersten Jahre des 741 gegründeten Klosters. Aus dem im Vergleich zu Niederaltaich doch sehr unbedeutenden Osterhofen gibt es hingegen bis zum Jahr 1273 immerhin 80 Urkunden. Für die ersten 400 Jahre der Niederaltaicher Geschichte haben sich sogar nur 40 Urkunden erhalten, was sicher seine Ursache in den zahlreichen Klosterbränden hat, obwohl in den Klöstern größte Sorgfalt auf die Unterbringung des Archivs gelegt wurde. Auch die Edition dieser 114 Urkunden ist geplant. Damit würden alle Urkunden und urbariellen Quellen bis zum Jahr 1273 gedruckt vorliegen.

Von den 577 Urkunden werden 109 zum ersten Mal gedruckt und dadurch vor dem Vergessen bewahrt (z. B. Urkunde 240, 253, 256, 258, 270, 274), wenn sie teilweise auch schon als Regesten vorliegen. Nur 36 haben sich als Original erhalten, die übrigen nur kopia.

Wer den Band durchblättert, wird bemerken, dass es sich bei vielen der „Urkunden“ nicht nur um Urkunden im klassischen Sinn mit Siegeln und den üblichen formalen Bestandteilen handelt, sondern jede schriftliche Aufzeichnung aus der Sedenzzeit Abt Hermanns veröffentlicht wurde, „die unter Beobachtung bestimmter Formen Erklärungen beinhaltet, die bestimmt sind, als Zeugnisse über Vorgänge rechtlicher Natur zu dienen“ (S. 38*). Z. B. ist die Urkunde 467 ein päpstliches Schreiben an den Wilhemitorden, in dem Niederaltaich oder Abt Hermann gar nicht erwähnt werden. Ausführlich beschreibt der Autor diesen Urkundenbegriff auf S. 38*- 42*. So hat er Notizen über Büchersendungen an das Kloster, Geldgeschäfte, kirchenrechtliche und religiöse Fragen, Angelegenheiten der Legaten und Päpste, Informationen über die Klosterzucht, über die Bautätigkeit des Abtes, über politische und geistliche Angelegenheiten aufgenommen.

Einen Großteil machen die Urkunden über die Verwaltung des Klosterbesitzes aus, über Besitzveränderungen durch den Abt, mit oder ohne Genehmigung des Konvents, über bäuerliche Grundleihe, Verpfändungen, Belehnungen, Schenkungen, Vergleiche, Einnahmen und Ausgaben, Zehnte, Steuern, Vogteiangelegenheiten, Maut- und Zollfreiheiten, Rechtsgeschäfte für die klösterliche „familia“, Kapitalgeschäfte, Käufe, wie der Erwerb des Dorfes *Obernwerde* zwischen Seebach und Niederalteich. Klose wertet auch zahlreiche weitere Quellen aus, natürlich die berühmten Handschriften in Wien und München, sowie chronikalische Berichte, Lehenbücher, Archivregister, Nekrologien; selbst in der ziemlich unbekanntem mehrbändigen Chronik des rührigen Niederaltaicher Paters Gregor Pusch von 1753 fand Klose noch zwei bisher unbekanntem Urkunden aus der Zeit Abt Hermanns (185, 616).

Die ausführliche Einleitung auf den Seiten 7* bis 84 handelt über die schriftliche Überlieferung des Klosters bis zu Abt Hermann, die Überlieferung und Beschreibung der Urkunden, sie beschreibt die Urkunden, die Formulierung und den Rechtsinhalt, stellt die Schreiber der Urkunden, die Siegel sowie die bisherigen Drucke, Regesten und ungedruckten Urkunden. Insgesamt neun Schreiber konnte Klose identifizieren, darunter den namentlich bekannten Albin, der

sich in Urkunde 195 selbst als Schreiber bekennt, einer der wichtigsten Mitarbeiter von Abt Hermann und sein Nachfolger. Auch der Abt selbst greift „korrigierend und kontrollierend“ ein. So ersetzt er in Urkunde 129 den Begriff *decanus* durch *prior*. Lediglich an vier Urkunden hat sich das Abtsiegel erhalten, nur an zwei das Konventsiegel mit dem Klosterpatron, dem hl. Mauritius.

Die mustergültige Edition erfolgt nach den heute üblichen Richtlinien der Kommission für Bayerische Landesgeschichte mit Kurzregest, Ausstellungsort, Datierung, der Überlieferung der Urkunde, den Druckorten, einer Vorbemerkung über die Art des Eintrags, die rechtlichen und inhaltlichen Probleme der Urkunde sowie dem textkritischen Apparat mit den verschiedenen Schreibweisen, der Besonderheiten der Schrift oder Beschaffenheit des Pergaments. Von besonderer Bedeutung sind die aufschlussreichen Erläuterungen der erwähnten Personen und Orte, eingebettet in den geschichtlichen Hintergrund mit der notwendigen Literatur und zahlreichen Querverweisen. Sie weisen Klose als versierten Kenner der Heimat-, Regional- und Landesgeschichte aus. Selbst für die Urkunde Nr. 487 über den Besitz der Kammerhube Schönering (Gemeinde Wilhering in Oberösterreich), ein alter Klosterbesitz, der schon im Niederaltäicher *Breviarium Urolfi* aus dem 8. Jahrhundert erwähnt wird, verweist Klose auf die Heimatliteratur, in der widerlegt wird, dass der heutige Ort Schönhering, früher Schönhering (Stadt Vilshofen), mit dem oberösterreichischen Ort ähnlichen Namens identisch ist. Im „Wikipedia“ und selbst im Vilshofener Band des Historischen Atlases wird dies hingegen fälschlicherweise behauptet und dadurch leider auch in heimatgeschichtlichen Kreisen weiter verbreitet⁴.

Kloses Vorbemerkungen zu den natürlich durchwegs lateinisch geschriebenen Urkunden sind eine wahre Fundgrube für die Heimatkunde. So eröffnen sich auch dem interessierten Geschichtsforscher, der des Lateinischen unkundig ist, ein großer Schatz an neuen Erkenntnissen über seine Gemeinde, seines Hofes, seines ehemaligen Besitzers. Aus der Fülle der Beispiele seien nur einige genannt: Er findet den Ehevertrag Wichmanns von Thierling mit Wilhelm von Zierberg und die Wirrungen darüber (122, 682); das Testament des Hartlieb Lamina von Schwarzach (274); Informationen über Ulrich von Vorst (Gemeinde Offenberg, Urk. 306); die frühen Erwähnungen der Mühlen in Thundorf, Schwarzach, Langbruck, Höllmannsried, am *Rorbach* bei Regen (394, 412, 421, 489, 490, 560)⁵; den Brand und Wiederaufbau der Klostermühle in Ruckasing (457); die Erwähnung des alten Gasthauses in Schwarzach (313); die Namen der Ministerialen von Reith (bei Hengersberg) oder Reichersdorf; die Auflösung der großen Ursparrei Schwarzach vom Jahr 1261 in die Pfarreien Aicha a. d. Donau, Thundorf und Niedermünchs Dorf (447); die Einweihe der Marienkapelle in Hengersberg auf dem Frauenberg (474); er erfährt etwas über die mittelalterliche Fischereitechnik, wenn 1271 in einer auch für die Geschichte von Deggendorf wichtigen Urkunde die Grenze der herzoglichen und klösterlichen Fischereirechte auf der Donau festgelegt wird – auch wenn die Streitigkeiten über diese Grenze unterhalb Seebach bis zur Auflösung des Klosters 1803 währten; er kann den Bau des Mühlgrabens von Hengersberg in das Klos-

ter Niederaltaich nachvollziehen mit den notwendigen Grundstückserwerbungen und Entschädigungen (168, 275, 280, 330, 421 u. ö.); er weiß nun, dass das Gästehaus an der Donau (*hospitium*, ehemals Gasthaus Dreher) in Niederaltaich mit Keller und Pferdestall schon vor dem Jahr 1253 bestand, da es damals als Altersversorgung an Gottschalk von Haidlfing und seiner Ehefrau Hadwiga übertragen wurde (276); er lernt die soziale Fürsorge Abt Hermanns für die Angehörigen seiner *familia* kennen, z. B. dass der Zins für ein Anwesen in Wetzzenbach (Gemeinde Schaufling) 1265 für zehn Jahre vermindert wurde – vielleicht wegen einer Missernte oder eines Unglücksfalles (555), aber er erfährt auch, dass eine Frau und ihre Kinder als *Seelgerät* dem Kloster geschenkt werden oder dass die Kinder aus Ehen zwischen Eigenleuten des Herzogs und des Klosters genau „als wirtschaftliche und juristische Maßnahme aufgeteilt“ wurden (132, 134, 328, 432, 604 u. ö.). Oder man findet Beispiele für Mobilität im Mittelalter, wenn der *incisor* (Sauschneider) Heinrich von Schüttenhofen in Böhmen seinen Erbbesitz in Reith bei Hengersberg überträgt (332) oder wenn man erfährt, dass der Mönch Wolfker in Polen, wahrscheinlich in Krakau, studiert (651).

Einige Urkunden werfen auch ganz neue, bisher unbekannte Fragen der Heimatgeschichte auf: Abt Hermann ermäßigt 1261 den Zins in dem verödeten Auerbach für zehn Jahre (465) – diese Tatsache war bisher unbekannt. Ebenso dass Hangenleithen und Untermitteldorf (Gemeinde Kirchberg i. W., nicht Kirchdorf, wie S. 671 angegeben) lange brach gelegen waren (686). Ob dies vielleicht mit den streitbaren Grafen von Bogen zusammenhängt, die jahrzehntelang in ihrem Bestreben, in Ostbayern eine „Großmacht“ zu werden, den Besitz des Klosters schmälern wollten und vor keiner Gewalttat zurückschreckten?

Die Urkunden lassen auch den weit verteilten Besitz des bis 1803 reichsten altbayerischen Klosters erkennen: den ehemaligen Besitz im Landkreis Traunstein, Landshut (487, 571), Straubing–Bogen, Dingolfing–Landau, Regen, im Rottal, in Regensburg, Passau und Ingolstadt (243, 463, 563, 598, 647, 658) und natürlich in Österreich (z. B. Absdorf, Niederabsdorf, Aggsbach, Hitting, Gunkirchen, Marsbach, Spitz, Raxendorf mit zahlreichen Urkunden). Das *Chirchhaim* bei Absdorf im Tullner Becken wird von Klose richtig als „abgegangen“ bezeichnet. Mittlerweile haben neue Forschungen tatsächlich ergeben, dass es den zahlreichen Überschwemmungen der Donau zum Opfer fiel, worüber demnächst in den „Deggendorfer Geschichtsblättern“ berichtet werden soll.

Die dargebotenen Quellen zeigen eindrucksvoll die große Bedeutung Abt Hermanns, der für die Kurie, für Bischöfe – voran natürlich den Bischof von Passau –, für die Klöster Aldersbach, Osterhofen, St. Emmeram, Kremsmünster, St. Florian, Kladrau in Böhmen tätig war (178f., 187, 675 u. ö.). Er war mit König Ottokar von Böhmen befreundet, der dies auch durch mehrere Mautfreiheiten für das Kloster beweist.

Die mustergültige Edition ersetzt nun endlich für die Jahre 1242 bis 1273 die alten Urkundenbände von Hund-Gewolds *Metropolis Salisburgensis*, den bisher immer noch verwendeten Josef Chmel aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

und vor allem die Bände 11 und 15 der oft fehlerhaften *Monumenta Boica* aus den Jahren 1771 bzw. 1787, die alle den modernen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht mehr genügt haben. Kloses Veröffentlichung richtet sich dabei nicht nur an den Wissenschaftler, sondern, wie oben gezeigt, auch an den interessierten Laien. Endlich kann ein genaueres Gesamtbild des Klosters Niederaltaich unter Abt Hermann gewonnen werden, wie Klose zu Recht betont (81*), endlich kann man die an zahlreichen Druckorten versteckten Einzelheiten verifizieren, die bisher nur dem Spezialisten zugänglich waren. Dem unermüdlichen Forscher Josef Klose sei viel Kraft und Gesundheit gewünscht, dass das angekündigte Register bald erscheint. Dann erst wird sich der ganze Reichtum an Information erschließen, der in den 577 Urkunden verborgen ist. Wie schon bei der Besprechung der Urbare des Abtes Hermann geschrieben, werden die 31 Jahre der Regierung Abt Hermanns dann die am besten dokumentierten in der langen Klostergeschichte Niederaltaichs sein.

Johannes Molitor

ANMERKUNGEN

- ¹ Das Reichsstift Niederaltaich und die Einführung der Klosterreform in Bayern im 10./11. Jahrhundert, masch.schriftl. Zulassungsarbeit, Regensburg 1959. Weitere Studien: Die Beziehungen des Klosters Niederaltaich zum mittleren Regen- und Schwarzachtalgebiet im 13. Jahrhundert (Der Regenkreis 1965, 105–108, 148–161; auch in VHOR 121, 1981, 389–404); St. Wolfgang als Mönch und die Einführung der Gorzer Reform in Bayern (Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag, hg. v. G. Schwaiger u. J. Staber, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6, Regensburg 1972, 61–88); Das Formular (Protokoll und Eschatokoll) der Niederaltaicher Urkunden und Urkundennotizen Abt Hermanns (1242–1273) (Auxilia historica. FS f. Peter Acht z. 90. Geburtstag, Schriftenreihe z. bayer. Landesgeschichte 132, hg. v. W. Koch, München 2001, 181–211; Der Niederaltaicher Hof in Regensburg (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 39, 2005, 327–337).
- ² 2 Teile, (QE NF XLIII), München 2003. Besprechung durch den Rezensenten in den Deggen-dorfer Geschichtsblättern 25, 2004, 265–271.
- ³ G. Immler, Die Überlieferung der altbayerischen Klöster im bayerischen Hauptstaatsarchiv, in: A. Krahl/H. W. Wurster (Hgg.), Die virtuelle Urkundenlandschaft der Diözese Passau, Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairerns und der Nachbarregionen der Universität Passau 62, Passau 2011, 37–43, nennt S. 41 für Niederaltaich noch 2521 Urkunden. Bei der Erschließung der Niederaltaicher Bestände für das Urkundenportal www.Monasterium.net tauchten noch nachträglich weitere Urkunden auf, vor allem von St. Oswald und den inkorporierten Pfarreien, die bisher nicht verzeichnet waren. Nur wenige Niederaltaicher Urkunden sind im Besitz anderer Institutionen, z.B. die bedeutende Kaiserurkunde vom 25. Juni 1011, in der Kaiser Heinrich II. dem Kloster Besitz in der heutigen Gemeinde Absdorf in Niederösterreich bestätigte. Sie wurde vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg im 19. Jahrhundert erworben.
- ⁴ Josef Pamler, Urkundliche Chronik des Dorfes und der ehemaligen Hofmark Schönering, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 5, 1858, 95f. Franziska Jungmann-Stadler, Landkreis Vilshofen. Der historische Raum der Landgerichte Vilshofen und Osterhofen, Historischer Atlas von Bayern, Altbayern 29, München 1972, 77f. Weitere Literatur zum österreichischen Ort: Julius Strnad, Peuerbach, ein rechtshistorischer Versuch, Linz 1868, 136, 156; Jodocus Stülz, Zur Geschichte der Herren und Grafen von Schaunberg, Wien 1862, 147–368.
- ⁵ Dem Rezensenten war nur die in der Vorbemerkung zu Urk. 560 genannte *Pometsauer Mühle* bei Triefenried bekannt, nicht jedoch die von Klose erwähnte *Hausermühle*, obwohl er seit Jahren daran vorbeifährt! Beide Mühlen dienen jedoch seit Jahrzehnten nicht mehr dem ursprünglichen Zweck; die *Pometsauer Mühle* ist das Tierheim von Regen, die *Hausermühle* erzeugt heute Strom und ist äußerlich nicht mehr als ehemalige Mühle zu erkennen.

Georg Haberl und Walburga Fricke, Anfang und Ende des Tausendjährigen Reiches in Ostbayern, 2 Bde., Verlag novum publishing, Neckenmarkt 2009, 434/497 S. auf Bilderdruck matt mit zahllosen Farb- und Schwarzweißfotos und Ortsverzeichnis, ISBN 978-3-85022-760-5, bzw. 978-3-85022-759-9, je 40,80 €.

„Georg Haberl (* 1934 in Deggendorf) ist ehemaliger Stadtrat von Deggendorf und ein leidenschaftlicher Sammler von alten Ansichtskarten“, so die erste Auskunft beim Nachschlagen unter dem Namen des Verfassers bei „RegioWiki“, dem mittlerweile in Insider-Kreisen fest etablierten online-Informationsportal für Niederbayern und Altötting (siehe: http://regiowiki.pnp.de/index.php/Georg_Haberl). Der Grund für die Aufnahme seines Biogramms in besagtes Portal ist im Erscheinen vorliegenden Werkes zu suchen, welches nunmehr als Ergebnis einer über 20-jährigen Recherchearbeit (vgl. u. a. Deggendorfer Geschichtsblätter Bd. 16, 1995) der breiten Öffentlichkeit vorgelegt worden ist. Der Autor, dessen Publikation auch unter dem Namen seiner Lebensgefährtin erscheint, unternimmt darin den Versuch, Ostbayern zur Zeit des Nationalsozialismus ungeschminkt zu portraituren – und dies im wahrsten Sinne des Wortes, nämlich anhand unzähliger photographischer wie künstlerischer Abbildungen, die er zu kommentieren auf sich nimmt. Er will „keine moralischen Wertungen in irgendeiner Hinsicht“ abgeben und die Fakten für sich sprechen lassen (Bd. 1, S. 5f.). Inwieweit kann ein derartiges Unterfangen gelingen?

Sofort beim ersten Aufschlagen der beiden Bände bemerkt der Leser, welche ungeheure Masse an Materialien sich der Autor zurechtgelegt hat. Die bereits im Vorwort aufgelisteten Archive in den USA, allen voran die National Archives, das Archiv der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, sowie die gesammelten Aussagen namentlich genannter deutscher und amerikanischer Veteranen zeugen von der fleißigen Sammlerarbeit Haberls. Auch in heimischen Archiven ist er fündig geworden, wie z. B. in den Stadtarchiven von Deggendorf, Plattling, Landshut, Passau, Cham, Furth i. Wald, aber auch im Bundesarchiv (Dienststellen Berlin und Freiburg im Breisgau). In aller Regel sind seine Abbildungen erstmals veröffentlicht und von hohem regionalgeschichtlichem Reiz, wie beispielsweise die Fotografien vom Besuch Deggendorfer und Plattlinger Parteigenossen bei Adolf Hitler auf dem Obersalzberg am 24. August 1934 (Teil I, S. 43), von US-Panzern auf dem Plattlinger Stadtplatz (Teil II, S. 175), oder etwa auch vom Kriegsgefangenenlager in Natternberg (Teil II, S. 322f.). Nicht selten erscheinen diese Abbildungen jedoch ohne Quellenangabe, wodurch der Zugang manchmal etwas erschwert wird. Die schiere Menge an Abbildungen hat den Verfasser gelegentlich auch dazu verleitet, diese in eher dekorativer Absicht einzufügen, wie etwa den Briefumschlag auf S. 424 als optischen Abschluss von Bd. 1.

Der dadurch unterstellte Charakter eines reinen Quellen-Nachschlagewerks trägt jedoch insofern, als es Haberl sehr wohl unternimmt, die von ihm abgebildeten regionalen Geschehnisse grob in den allgemeinen Gang der deutschen Geschichte einzubinden. Sowohl das nationalsozialistische Herrschaftssystem (Grafik in Teil I, S. 54) als auch die Entwicklung der Reichswährung (Teil I,

S. 56 ff.), die wichtigsten Organisationen des Dritten Reichs wie Hitlerjugend, Reichsarbeitsdienst, Deutsche Arbeitsfront u.v.m. werden vorab erläutert (Teil I, S. 59 ff.), um der Bebilderung sowie deren Begleittexten eine Unterlage zu bieten und überflüssige Wiederholungen zu vermeiden. Die Struktur des umfangreichen Werkes ist grundsätzlich chronologisch angelegt, vom Übergang der Weimarer Republik zum Dritten Reich bis hin zur Währungsreform des Jahres 1948. Einzig einige Spezialbetrachtungen, wie beispielsweise über Deutschlands Verbündete in Kapitel 6, durchbrechen dieses Schema – welches im Ganzen gesehen aber durchaus sinnvoll erscheint, da es dem Leser erlaubt, wie mit einer Zeitmaschine zum jeweils anvisierten Zeitpunkt ein- oder auszusteigen.

Gelegentlich drängt sich allerdings der Eindruck auf, die Proportionierung der Inhalte sei der Menge der jeweils aufgefundenen Materialien geschuldet. Dazu nur einige Beispiele: Obgleich der Titel Ostbayern als Gegenstand der Betrachtung angibt, umfassen die beiden Bände schwerpunktmäßig den Landkreis Deggendorf und Umgebung (insbesondere Deggendorf, Hengersberg, Mainkofen, Metten, Niederalteich, Osterhofen, Plattling sowie den Graflinger Gemeindeteil Rohrmünz). Die Zeit von der Machtergreifung bis zum Kriegsausbruch (bis Teil I, S. 158) wird kürzer abgehandelt als die Nachkriegszeit, der knapp 200 Seiten des zweiten Bandes gewidmet sind – quasi als Nachgeschmack des eigentlich zu behandelnden „Tausendjährigen Reiches“. Das Hauptaugenmerk gilt dem Zweiten Weltkrieg (bis Teil II, S. 304); minutiös und erschöpfend werden vor allem die Luft einsätze der Alliierten und die stufenweise Eroberung Ostbayerns über beide Bände hinweg geschildert. Das Nachwort auf S. 481 des zweiten Bandes wiederum kommt mit knapp sieben Zeilen aus. Der Charakter einer beschreibenden Quellen- und Informationssammlung wird dadurch zum Schluss der Lektüre nochmals unterstrichen. Da der Autor jedoch, seinem Vorwort zufolge, genau dies anstrebt, scheint sein Werk gelungen. Und in der Tat stechen zahlreiche Einzelschicksale in einem Dokumentationsband wie diesem, der teilweise an einen Ausstellungskatalog erinnert, sogar deutlicher hervor als im Rahmen großangelegter Strukturstudien, wie man z.B. anhand des Schicksals der in Mainkofen zur Abtreibung gezwungenen und anschließend zwangssterilisierten Maria U. (Teil I, S. 107) sehen mag; auch die Deggendorfer, Plattlinger und Hengersberger Juden (Teil I, S. 123–132) sowie der KZ-Überlebende Alfred Kantor, der seine Erlebnisse in eindringlichen Skizzen festgehalten hat (Teil I, S. 138–144), erhalten nachträglich eine eigene Stimme, ebenso wie die drei wegen Abhörens ausländischer Sender zum Tode verurteilten Deggendorfer des Kriegsjahres 1944 (Teil I, S. 186–197). Die ostbayerischen Heimatforscher – gleichgültig ob sie an einer Ortschronik oder an einer zeitgeschichtlichen Betrachtung ihrer jeweiligen Gemeinden arbeiten – sind Haberl hierfür zu Dank verpflichtet. Vor allem aber Schulprojekte, etwa im Rahmen eines gymnasialen „wissenschaftspropädeutischen Seminars“ oder diverser Geschichtswettbewerbe, können künftig von dieser enorm aufwändigen Vorarbeit Haberls profitieren. Ein separates Literatur- und Quellenverzeichnis würde dies zusätzlich erleichtern.

Ernst Schütz

Bernhard Taubenberger, Erich Kohlrausch. 1899–1960. Ein deutsches Leben, Osterhofener Verlag, München, 2010, 270 S., zahlreiche Abbildungen, ISBN 978-3-00-030077-6, 19,90 €.

Lange Jahre war das Genre der historischen Biographie den „großen Männern“ vorbehalten. Inzwischen aber hat die Forschung herausgearbeitet, dass gerade auch die Lebensläufe weniger prominenter Persönlichkeiten wertvolle Einblicke in die jeweilige Zeit vermitteln können und neue Perspektiven auf die Historie eröffnen. In diesem Sinn wirkt auch die Biographie von Bernhard Taubenberger über Erich Kohlrausch, einen bislang weitgehend vergessenen Kommunalpolitiker und Gewerbetreibenden, in dessen Vita sich die wechselvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts eindrucksvoll widerspiegelt. Taubenberger, der zuvor mit mehreren Schriften zur Geschichte der Sozialdemokratie hervorgetreten ist, widmet sich auch in seiner neuen Monographie einem Vertreter der SPD in Bayern. Freilich ist das Leben Kohlrauschs nicht auf seine Aktivitäten in der bayerischen Sozialdemokratie der Zeit nach 1945 zu reduzieren, sondern es umfasst eine sehr wechselvolle Karriere zwischen den Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und der darauf folgenden Gefangenschaft, dem Engagement als kommunistischer Kommunalpolitiker in der Weimarer Republik, als wirtschaftlicher Profiteur während der Arisierung in der NS-Zeit und als gescheiterter Impulsgeber in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Dem Autor gelingt es, die zahlreichen Facetten dieser „ebenso streitbaren wie strittigen Persönlichkeit“ (S. 11) in überzeugender Weise zu analysieren und in einer von grundsätzlicher Sympathie gegenüber dem Protagonisten geprägten Biographie kritisch würdigend zum Ausdruck zu bringen.

Der am 4. März 1899 in Eisenach geborene Erich Kohlrausch erfährt seine erste wichtige politische Prägung im Ersten Weltkrieg und in der sich daran anschließenden belgischen Kriegsgefangenschaft. Er wird zum linken Revolutionär, der aber, ob seiner Inhaftierung, nicht an den revolutionären Vorgängen 1918 teilnehmen kann. Nachdem er in der Folge seine Ausbildung zum Lehrer absolviert, tritt er 1921 – trotz vielfältiger Warnungen etwa seines sozialdemokratischen Vaters – der KPD bei und wird in Thüringen einer ihrer wenigen, profilierten kommunalpolitischen Akteure. Zwischen 1926 und 1930 hat er das Amt des Bürgermeisters der thüringischen Kleinstadt Ruhla inne, wo er auch große Wahlerfolge erzielt. Sein Engagement gilt vor allem dem sozialen Wohnungsbau für die Arbeiterschaft und der kommunalen Fürsorge. Als er 1930 auf Initiative des NS-Innenministers Wilhelm Frick aus dem Amt gedrängt wird, hat er sozialpolitische Erfolge vorzuweisen, zugleich aber hinterlässt er den Ort hoch verschuldet, und seine modernen Arbeiterwohnsiedlungen werden zudem von der NS-Presse als Auswüchse moderner Architektur verunglimpft.

Nach seinem erzwungenen Abschied aus dem Amt verlässt Kohlrausch Thüringen und siedelt mit seiner Familie nach Hamburg über, das er aber ebenfalls wieder verlässt, um nach Berlin zu gehen. Nach ökonomischen Problemen steigt er zum Profiteur der erzwungenen Geschäftsaufgaben jüdischer Unternehmer

auf; Kohlrausch verdient gut an den Provisionszahlungen der Menschen, die dazu gezwungen waren, ihre Unternehmungen zu veräußern und denen es nur zum Teil gelang, sich den späteren NS-Massenmorden durch frühzeitige Flucht zu entziehen. Mit Unterstützung des stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden der Commerzbank AG, Hans Harney, steigt er selbst in die Textilbranche ein und wird zum sehr erfolgreichen und zugleich sozial engagierten Unternehmer. Gegen Kriegsende werden die Firmenstandorte in Berlin und Wien zerstört, Kohlrausch verlagert den Schwerpunkt seiner Tätigkeit in das ländliche Osterhofen. In Niederbayern kann er seine Textilfertigung über das Kriegsende hinaus betreiben. Zudem nutzt er seine prominente Stellung für ein erneutes Engagement in der Kommunalpolitik, wobei er sich nun nicht mehr den Kommunisten, sondern der SPD anschließt. In einer „Stadt, deren Herz seit jeher eher bauernbündlerisch oder – und vor allem – konservativ (...) geschlagen hatte“ (S. 190), kommt Kohlrausch jedoch nicht über Achtungserfolge hinaus. Er wird für kurze Zeit Stadt- und Kreisrat, fungiert als Delegierter zum Bundesparteitag und formuliert für Ministerpräsident Wilhelm Hoegner einen umfassenden Entwurf für ein Regierungsprogramm. Vor allem aber ist mit dem Namen Erich Kohlrausch das Siedlungsprojekt „Neuheim am Römerweg“ verbunden. In der Nähe seines neuen Aufenthaltsorts in Osterhofen wollte er eine Industrieansiedlung anstoßen, in welcher vor allem Flüchtlinge und Vertriebene neuen Wohnraum und Arbeit finden sollten. Seine Idee fand, wie Taubenberger überzeugend darstellen kann, anfangs sehr wohlwollende Unterstützung. So spiegelt ein Beitrag in der Passauer Neuen Presse vom Juni 1946 offensichtliches Wohlwollen für ein Projekt, das im Juli 1947 sogar über drei Tage hinweg Diskussionsgegenstand im Bayerischen Landtag werden sollte. Der Autor stellt dar, warum das Ansinnen im Parlament letztlich keine Mehrheit fand. Seine These, dass gerade im niederbayerischen Raum die konservativen politischen Kräfte durch den Bau einer Flüchtlingssiedlung zunehmende Unterstützung für die Sozialdemokratie befürchteten, kann Taubenberger nicht auf Quellen stützen, wird aber wohl nicht von der Hand zu weisen sein.

Kohlrausch selbst, der trotz seiner Verwicklung in die Arisierung jüdischen Eigentums im Spruchkammerverfahren 1948 als Nichtbelasteter eingestuft wird, kann in der Nachkriegsgesellschaft nicht mehr Fuß fassen. Noch bis in die späten Fünfzigerjahre produziert er in Osterhofen Textilien, dann aber verlagert er seinen Wohnsitz nach Wien. Auf einer Geschäftsreise ereilt ihn 1960 in Graz der Tod.

Insgesamt vermittelt das Werk einen hoch interessanten und fundierten Blick auf das Leben eines politischen Menschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aufbauend auf einem umfangreichen Quellenstudium wird die Vita Kohlrauschs nachgezeichnet, sein Weg vom Kommunisten zum Industriellen und hin zur Sozialdemokratie. An einigen Punkten hätten die Selbstaussagen noch kritischer reflektiert oder seine Wandlungen mehr hinterfragt werden können. Warum etwa seine Gefangenschaft nach dem Ersten Weltkrieg aus dem jungen Mann einen überzeugten „Revolutionär ohne Revolution“ zu machen im Stande

war, bleibt für den Leser unklar. Zudem hätte der Autor das Leben seines Protagonisten noch weit mehr in aktuelle Forschungsliteratur einbinden können und sich bei manchen seiner Recherchen nicht nur auf Nachschlageplattformen im Internet stützen sollen. Jenseits dieser Monita legt Bernhard Taubenberger ein sehr lesenswertes Werk vor, das den ambivalenten Lebensweg eines bislang völlig vergessenen Mannes offenlegt und sich dabei nicht scheut, dessen zweifelhaftes Agieren während der Jahre der NS-Diktatur kritisch zu hinterfragen.

Christian Kuchler

Zur Erinnerung an Hans Kapfhammer

1921–2010

Lebenskünstler, Lehrer, Philosoph und Stehaufmandl. So hat Cornelia Wohlhüter ihren Glückwunsch für Hans Kapfhammer zum 80. Geburtstag in der Deggendorfer Zeitung überschrieben. Für uns, die wir mit ihm jahrzehntelang zusammenarbeiten durften, war er noch mehr: Gründungsmitglied des Vereins, langjähriger 2. Vorsitzender und Schriftleiter der „Deggendorfer Geschichtsblätter“, ein Begleiter und Freund, ein unermüdlicher, immer bereiter und kompetenter Helfer in vielen Fragen der Geschichte, der Literatur, des guten deutschen Stils – und der Satzzeichen. „Ich bin kein Historiker, sondern Germanist“ sagte er oft, und trotzdem bereicherte er unsere Geschichtsblätter mehrfach mit fundierten Beiträgen, z. B. über Ludwig Thoma oder zum Tag der Heimat 1995. Viele Autoren haben ihre Beiträge zuerst Hans Kapfhammer anvertraut, die er gründlich redigiert, geglättet, und mit seinem untrüglichen Stilempfinden für unsere Leserschaft lesbarer gemacht hat.



Für die Deggendorfer Zeitung hat er über drei Jahrzehnte hinweg in unzähligen Beiträgen über die Veranstaltungen des Kulturvereins, dessen 2. Vorsitzender er lange war, aber auch über Brauchtumsveranstaltungen und geschichtliche Vorträge unseres Vereins geschrieben; dicke Mappen füllen seine kenntnisreichen und fundierten Kritiken, die ehrlich, ohne Lobhudelei und zu lesen ein ästhetischer Genuss waren und die es wert sind, einmal gesichtet und vielleicht veröffentlicht zu werden.

Dass er ein so langes und erfülltes Leben genießen durfte, war nicht selbstverständlich. Als junger Soldat erlitt er eine schwere Kriegsverletzung in Südrussland, zweieinhalb Jahre lag er im Lazarett, dann begann er in Wien Deutsch,